

Mitmachen - oder nicht mitmachen

Das Bedürfnis nach Bindung, nach Verbundenheit, nach Zugehörigkeit ist eines der wichtigsten Grundbedürfnisse des Menschen, wenn nicht das allerwichtigste. Sich ausgeschlossen fühlen, nicht mitmachen dürfen – viele von uns haben Erfahrungen aus der Kindheit und Jugend, wie wir uns bis zur völligen Selbstaufgabe verbogen haben, um ja dazuzugehören, in der Familie, in der Clique, in der Gesellschaft. Und viele von uns leiden bis zum heutigen Tag an solchen Erfahrungen, die lebensbestimmend werden können.

In Diktaturen wird auf der Klaviatur des Zugehörigkeitsgefühls gespielt - „Mach mit, oder du gehörst nicht dazu, wirst ausgegrenzt, hast kein gutes Leben mehr, im schlimmsten Fall kommst du ins KZ“ - ; was aus Mitmachen-um-jeden-Preis entstehen kann, darüber tragen wir Deutschen bittere Erfahrungen.

Zugehörigkeit zeigt sich im Reden und Verhalten, aber auch, lehrt die soziale Neurowissenschaft, zu einem ganz wesentlichen Teil durch die Mimik. Kommt mir ein Mensch freundlich und einladend entgegen – oder abweisend und ausgrenzend? Ist in dieser Begegnung alles in Ordnung, oder ist Gefahr im Verzug? Wie ist die Stimmung meines Gegenübers, und stimmt das, was sie sagt, überein mit dem, was sie denkt? - All dergleichen wird blitzschnell und unterhalb der Bewusstseinssebene wahrgenommen, immer wenn wir einander begegnen, und macht einen wesentlichen Teil davon aus, dass wir uns sozial orientieren und sicher fühlen können.

Leider funktioniert all dies im öffentlichen Raum nicht mehr.

Früher, vor Corona, haben sich Menschen maskiert, um nicht erkannt zu werden – Bankräuber und andere Verbrecher. Oder muslimische Frauen, um sozusagen unsichtbar zu bleiben und keine Begehrlichkeiten in Männern zu wecken.

Heutzutage, bei Maskenpflicht, sind wir gewissermaßen alle potentielle Verbrecher – Virenschleudern! Verseucht! - , und bleiben füreinander besser unsichtbar. Gut, die eine oder andere bekannte Person erkennt man im Supermarkt am Gang – aber wie es ihr geht oder wie sie zu mir steht – keine Ahnung. Keine Begegnung, keine Verbindung, keine Verbundenheit, Small Talk mit Maske ist auch keine Freude, schnell wieder nach Hause.

Früher, vor Corona, war „soziale Phobie“ eine psychische Erkrankung, die Betroffene an vertrauensvollem sozialem Kontakt und Verbundenheit hinderte und viel Leid und verminderte Lebensqualität bewirkte. Nicht töd-

lich, das nicht, aber wie: lebendig begraben. Heutzutage ist soziale Phobie uns allen, und vor allem auch unseren Kindern!, von oben verordnet. Was soll das werden?!

Nicht umsonst wurde früher, vor Corona, Isolationshaft als Foltermethode eingesetzt – nichts zermürbt und ängstigt uns Menschen mehr, als abgeschnitten zu sein von anderen. Heutzutage wird die gleiche Zwangsmaßnahme „Solidarität“ und „Lebensschutz“ für uns Alte genannt.

Leben heißt: verbunden sein, in (nahe, auch körperlichem) Kontakt sein, sich austauschen. Vertrauen haben, nicht zuletzt: Gottvertrauen. Lebensschutz ist Schutz vor Angst, die entsteht, wenn wir uns isoliert fühlen, von allen guten Geistern verlassen. Gottverlassen. Angst schwächt alle psychischen und körperlichen Abwehrkräfte. Angst vor anderen Menschen – potentielle Virenschleudern! Potentiell verseucht! - zerstört das Verbundenheitsgefühl, das uns am Leben erhält.

Notgedrungen mitmachen bei der vorgeschriebenen Vermummung und Abstandhalten, ja – aber meine Sorge gilt den gravierenden Nebenwirkungen dieser Maßnahmen. Und auch dem, dass wir vor lauter Fixierung auf das „Infektionsgeschehen“ (eine von hunderten Gesundheitsbedrohungen unserer Zeit) womöglich wenig Energie übrig haben für andere, viel bedrohlichere Themen. Haben wir denn keine anderen Probleme als „Corona“?!